

Lehrvertrag.

Zwischen dem Herrn W. Schulte, wohnhaft in Gr. Schneefeld und dem Herrn Kapellmeister Wilhelm Füllgrebe, ist heute nachstehender Lehrvertrag geschlossen.

§ 1.

Es übergibt der Vater seinen Sohn Willi dem Kapellmeister Herrn Wilhelm Füllgrebe in die Lehre zur Ausbildung in der Instrumentalmusik. Die Lehrzeit ist festgesetzt auf 4 Jahre und zwar von 1.4.37 - 1.4.41.

§ 2.

Die Eltern oder der Vormund des Lehrlings verpflichten sich, das erste Jahr 100.-- Rm., das zweite Jahr 50.-- Rm., das dritte Jahr --- Rm. und das vierte Jahr --- Rm. Lehrgeld zu zahlen. Die ersten 50.-- Rm. sind gleich zu zahlen.

§ 3.

Der Lehrherr verpflichtet sich, den Lehrling nach besten Kräften im Orchesterpiel auszubilden. Hiergegen gelobt der Lehrling Fleiß und Gehorsam, auch gegen die, welche von Lehrherrn als seine Vertreter zum Unterrichten ernannt werden.

§ 4.

Der Lehrling kann zu allen Musikgeschäften herangezogen werden und hat jeder Aufforderung Folge zu leisten. Bei Nichterscheinen haben die Eltern oder der Vormund den dadurch entstandenen Schaden dem Lehrherrn zu ersetzen, wenn nicht ein ärztliches Attest wegen Krankheitsfall aufzuweisen ist.

§ 5.

Für den Lehrling in Frage kommende Instrumente sind das erste Jahr von Lehrherrn zu stellen. Saiten zu den Streichinstrumenten hat der Lehrling auf eigene Kosten zu beschaffen. Reparaturkosten die durch eigenes Verschulden entstehen, hat der Lehrling selber zu tragen.

§ 6.

Sollte der Lehrling die Lehre vor Ablauf der Lehrzeit ohne gesetzlichen Grund verlassen, so verpflichten sich die Eltern oder der Vormund zur Zahlung einer Konventionalstrafe von 200.-- M.

§ 7.

Die Eltern oder der Vormund haben den Lehrling anständig in Kleidung und saubere Leibwäsche zu halten, wobei ausdrücklich vermerkt wird, daß der Lehrling stets mit einem dunklen Anzug versehen sein muß.

§ 8.

Krankheitsfälle können nur dann den Lehrvertrag aufheben, wenn ein vom Lehrherrn bestimmter Arzt konstatiert und ausspricht, daß der Lehrling zur Erlernung der Musik körperlich unfähig ist. Der Lehrling darf in dem Falle aber unter keinen Umständen wieder Musik betreiben, widrigenfalls die Bestimmungen des § 6 in Anwendung kommen.

§ 9.

Krankenkassengelder und Kosten, die in Krankheitsfälle durch ärztliche Behandlung entstehen, haben die Eltern oder der Vormund zu tragen. Für alle aus diesem Vertrag sich ergebenden Verpflichtungen haften die Eltern oder der Vormund.

Reiffenhausen, den 1.4.37.

Der Lehrherr:
ges. W. Füllgrebe

Der Vater, die Mutter, der Vormund.
ges. J. Schulze

Der Lehrling:
ges. J. Schulze.

Für die Richtigkeit der Abschrift:

H. Kottmann
Überschulmeister.

W.S.: Bei uns waren nur sechs, höchstens acht Mann, die im Haus des Lehrherrn mit wohnten, weil sie von weiter weg kamen. Die anderen kamen aus der Nähe, im Schnitt insgesamt 36 Lehrlinge. Die im Haus mit wohnten, mußten morgens Kühe füttern, Schweine füttern, das war Pflicht. Und abends nach Schluß der Probe mußten sie Grün holen und Kühe einspannen. Ich habe nicht dort gewohnt und konnte nach Hause fahren. Bloß ein Mal im Jahr beim Dreschen, da mußten dann alle helfen. Aber da hat er höflich gefragt: „Würdest du auch kommen zum Dreschen?“

Mußten Sie denn auch Lehrgeld bezahlen?

W.S.: Das Lehrgeld betrug das erste Jahr hundert Mark, das zweite Jahr fünfzig Mark und ein Drittel vom Krankengeld. Die Rentenversicherung war freiwillig, die konnte er zahlen, aber er brauchte es nicht.

H.M.: Verdient haben wir nichts...

W.S.: Ein einziges Mal habe ich fünfzig Pfennig Trinkgeld gekriegt. Und hatte über dreitausend Mark in der Tasche. Da waren wir vier Tage auf der Kirmes gewesen. Und da hoppten sie mir das Geld in die Tasche, das sollte ich dem Alten mitnehmen. Da habe ich mal fünfzig Pfennige Trinkgeld gekriegt, weil ich das Geld alles mitgebracht habe. Die mußten ja damit rechnen, daß ich damit abging...

Gab es eine spezielle Berufskleidung?

H.M.: Wir hatten eine Uniform, wie damals die Goslarer Jäger: schwarze Hosen mit grünen Bisen und ein Paar schwarze Stiefel – das mußte man alles selber stellen.

W.S.: Bei uns war – steht auch im Lehrvertrag – stets ein blauer Anzug zu tragen, und wir hatten solche Schirmmützen, da war oben 'ne Lyrta vor.

Welche Instrumente konnte man denn lernen?

H.M.: Jeder mußte zwei Instrumente lernen. Ein Streichinstrument und ein Blasinstrument. Die meisten wollten immer Trompete und Geige lernen. Das war am leichtesten zu tragen! Das war der Lieblingswunsch. Und da wurde dann aussortiert. Die Besetzung waren ja sieben, acht Mann, da war aber nur eine Trompete dabei. Die anderen Instrumente mußten ja auch gespielt werden, also Tenorhorn, Posaune, Klarinette, Tuba, Schlagzeug, zwei Hörner – damit war die Besetzung fertig. Damals war das schon schwer als Trompeter, weil das ja so viele wollten. Und da waren auch viele gute drunter.

W.S.: Ich habe Tenorhorn gelernt. Wenn da so ein Jahrgang anfing, da hat der Alte geguckt, welche Instrumente frei wurden. Und dann guckte er auf die Lippen, dünne Lippen: der ist gut für Trompete. Als zweites Instrument hatte ich Bratsche angefangen, das verblieb dann aber. Und als der Krieg anfing, wurde das sowieso alles vernachlässigt. Und da habe ich mich dann mehr auf Schlagzeug konzentriert. Nach dem Kriege richtig.

Wie sah das Repertoire aus?

W.S.: Da kam alles in Frage. Tanzmusik, Konzert, Beerdigungen, Kirchenmusik, Choräle, durch die ganze Bank; Ouvertüren, Potpourri, Konzertwalzer, schwere Walzer, Hofballtänze usw. Das Moderne war ja weg, bis auf den Tango.

H.M.: Ich weiß noch, da war ich im Musikcorps, da kriegten wir einen von Berlin, einen Trompeter, und der hatte diese amerikanischen Sachen schon drauf.

W.S.: Vor allem wir hatten da ein schwarzes Brett hängen, da waren erst mal die ganzen jüdischen Komponisten verzeichnet, die durften wir ja nicht aufs Notenpult legen. Er hatte zwar welche, Mendelssohn und Emmerich Kálmán z.B.

H.M.: Bei den klassischen Sachen wurden natürlich Wagner gespielt und Ouvertüren, die es ursprünglich für Streicher gibt, für Bläser bearbeitet. Das ist für Blasmusik zum großen Teil eine Vergewaltigung, die Streicherläufe kann man ja mit dem Holz gar nicht so raus bringen. Die Tell-Ouvertüre und die Oberon-Ouvertüre haben wir auch für Blasmusik gemacht. Ab dem zweiten Lehrjahr mußte man im Winter in den festen Proben zehn Programme für den Sommer draufhaben.

W.S.: Freischütz, Rigoletto und solche Sachen.

H.M.: Das, was heute die Bundeswehrkapellen ja auch noch machen.

Gab es also generell eine Bevorzugung der Bläser?

H.M.: Nein, das hing vom Lehrmeister ab. Wir hatten nachher einen neuen Chef, der war Konzertmeister in Chemnitz am Theater gewesen, mit seinem Bruder, der war Solocellist gewesen, die legten natürlich mehr Gewicht auf die Streicher.

W.S.: Wir machten auch Streichmusik bei uns, aber vorwiegend Tanzmusik, also für Streichbaß, Cello, Geige.

H.M.: Als gängige Besetzung hatten wir zwei Waldhörner, zwei Trompeten, zwei Klarinetten, Posaune, Bässe, Cello und Geige.

W.S.: Viel A-Klarinetten damals, was man ja heute kaum noch findet, zur Tanzmusik.

Gehörte Turmblasen auch zu ihren Aufgaben?

H.M.: Nein, die Turmbläser, die von den Kirchen bliesen, waren extra angestellt, die mußten die Kirche sauberhalten und abends dann blasen.

Wurde nur nach Noten gespielt oder auch improvisiert?

W.S.: Es wurde nur nach Noten gespielt. Nur beim Nachtständchen, da konnten wir ja keine Noten mitnehmen.

H.M.: Das ist so – diese Nachtständchen sind zum größten Teil Volkslieder. Da wurden dann auf der Kirmes Wünsche aufgeschrieben, „Gesundheit“ zum Beispiel, und da kriegte einer ein Ständchen Für's nächste Jahr sollste denn gesund erhalten. Und da mußten dann diese verschiedenen Volkslieder geblasen werden. Heute sind es auch mehr oder weniger alte Schlager. Genau wie jetzt nächsten Sonnabend sie unbedingt Es hängt ein Pferdehalter an der Wand haben wollen. Es kommt jetzt wie-

der hoch. In der Nostalgiewelle führt man das jetzt wieder ein.

W.S.: Alles Modische wird mal wieder modisch... - Samstags war dann Kirmes mit Tanz bis drei oder vier. Die Kapelle mußte dann raus nachts und zog in den Ort, um die Leute mit dem Nachtständchen zu wecken. Da war natürlich kein Licht, und da konnte man nur auswendig spielen.

Wir haben mal ein Ding in den Sand gesetzt. Da wollte unbedingt einer ein Lied, was wir nicht richtig kannten. Ganz schräg dahin. Wenn mal was in die Hose ging, das war ja was für den Bassisten! Dann sprang der hoch mit seinem Baß: Seid ihr verrückt geworden?!

Wie sahen die Prüfungen aus?

H.M.: Da kam einer von der Reichsmusikkammer und hat geprüft, ob sie überhaupt fähig waren, in einem Orchester mitzuspielen. Das war dann die Abschlußprüfung nach vier Jahren.

Als Prüfungsstück habe ich Mozarts erstes Hornkonzert gespielt.

W.S.: Jeder Stadtpeifer mußte Mitglied der Reichsmusikkammer sein, und die Lehrlinge mußten sich auch als Mitglieder ausweisen können. Wenn nicht, hätte man die Lizenz entzogen. Bei unserm Alten war vor allem wichtig, daß er in der Partei war – in der SA. Und dann

war er Standartenführer – Standartenkapelle. Die Musikcorps sahen es am liebsten, wenn sie Nachwuchs kriegten aus den Stadtpeifen. Das waren Bläser, die hatten schon alle Kniepe und Streiche hinter sich und die waren brauchbar. Wenn einer kam vom Konservatorium, wurde er gefragt: Was machen Sie denn? Geige und Klavier. Ja und was blasen Sie? Ja, da müssen wir was machen!

Das war ja nachher so: es gab die Verfügung, daß sämtliche Musiker dem Wehrkreis gemeldet werden mußten. So war es jedenfalls hier bei uns.

Welche Bedeutung hatten die Stadtpeifen für das Musikleben?

H.M.: Die Stadtpeifen wurden wiederbelebt, als unter Wilhelm I. die Militärorchester entstanden. Sie wurden zumeist von Pensionären der Musikcorps bzw. von denjenigen, die ihre zwölf Jahre rum hatten, geleitet. Die haben sich dann selbständig gemacht und die Jungen, also die Vierzehnjährigen, ausgebildet. Das waren damals wirklich die Lieferanten für die Militärkapellen.

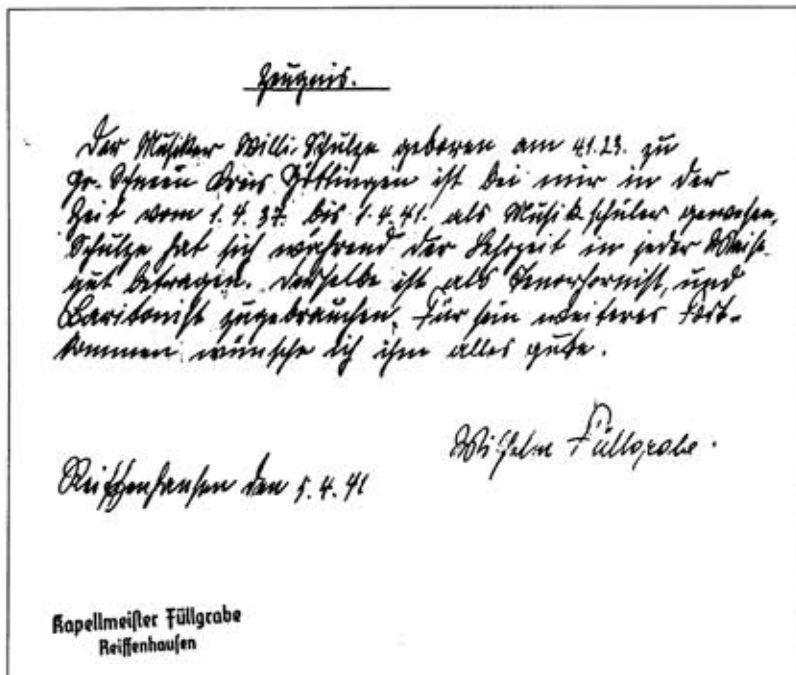
W.S.: Wir hatten zum Beispiel im Umkreis von Göttingen fünfzehn Stadtpeifen: Bad Sachsa, zwei in Nordheim, Einbeck ...

H.M.: Aber ohne ihren Kapellmeister – ein Diplom – gemacht zu haben, durften die nicht ausbilden...

W.S.: Aber unserer hat das durch die Partei gemacht. Der hatte keinen Meister!

H.M.: Jedenfalls normalerweise mußte man am Konservatorium lernen und wurde dann von der Reichsmusikkammer geprüft.

Wie wurde man denn als Lehrling einer Stadtpeife angesehen?





Die Stadtpfeife von Bad Sachsa mit Knabenchor ca. 1940

H.M.: Dadurch, weil wir viele waren und immer in Gruppen ausgingen, war das Ansehen nicht so toll. Aber wenn wir irgendwo saßen und hatten ein Konzert gemacht, dann war man wieder der Größte.

W.S.: Der lernte Musik, das war was Höheres. So habe ich das empfunden. Daß der Beruf unterschätzt wurde, ach Gott, Stänkerer gab es auch. „Soupkebruder! Ihr sauft ja nur!“ Das hört man ja heute auch noch. Aber wir durften nicht rauchen – trinken durften wir.

H.M.: Nee, bei uns gab es das nicht. Auch von wegen mit den Mädchen anfangen. Da hat es sofort was...

W.S.: Denn hat der Alte auch rot gesehen. Wenn da einer mit Mädchen angebändelt hatte, das konnte er auch nicht ab.

Aber trinken durften Sie?

W.S.: Naja, wir mußten was trinken. Beim Blasen kriegt man eben Durst.

H.M.: Es ist so, wenn es hieß *De soupet doch* und *versoffene Musikanten*, das waren meistens die Laien, die dazu kamen. Die kriegten ja die ganze Woche nichts. Wir waren ja immer drin – wir kriegten ja regelmäßig unsere Getränke. Und jetzt die, die zufällig noch dazu kamen, weil jemand gebraucht wurde, die haben sich betrunken. Und wir waren in Mitleidschaft gezogen.

W.S.: Der sollte helfen – und in Wirklichkeit mußtest du den auch noch durchschleppen.

Wie sehen Sie ihre Ausbildung im Vergleich zur heutigen Ausbildungspraxis?

W.S.: So 'ne Musikausbildung kriegen die Leute heute gar nicht mehr mit. Da mußte man 'ne Kirmes die ganze Nacht durchspielen: da hat man

'nen Ansatz gekriegt! So, daß man in der Lage war, auch mal drei Tage Musik durchzuhalten. Bloß an der Theorie da mangelte es. Über den Quintenzirkel sind wir nicht hinausgekommen.

Was ist denn aus Ihren Kollegen geworden?

H.M.: Erstmal sind viele gefallen, dann sind nach dem Krieg auch viele gleich abgewandert in andere Berufe, weil es ja zuviele gab davon. Die Wehrmachtskapellen fielen nach dem Krieg ja weg. Und viele haben die Musik auch ganz aufgegeben, weil es sich finanziell nicht lohnte. Man mußte da schon Verbindungen haben. Als ich '47 nach Hause kam, besorgte mir mein Onkel beim Theater erst mal Unterricht. Da war ich auch schon 22. Da mußte ich vorblasen und konnte dann erst mal beim Theater Aushilfe machen.

W.S.: Einige sind bei Sinfonieorchestern gelandet oder sind so, wie Du dann, als '56 die Bundeswehr gegründet wurde, dort hingegangen und haben sich in der Zwischenzeit über Wasser gehalten bei Operettenorchestern und ähnlichem.

Wo findet man denn heute noch in der Stadtpfeife Ausgebildete?

H.M.: Die meisten sind im Ruhestand, einige sind noch aktiv als Mitglieder oder Leiter von Orchestern.

Vielen Dank für dieses Gespräch!

Herzlichen Dank schulde ich Herrn Bertram Wilhelm, dem Leiter des Postorchesters Göttingen, durch dessen Vermittlung und Hilfe dieses Interview stattfinden konnte.

Literatur: Martin Wolschke: Von der Stadtpfeiferei zu Lehrlingskapelle und Sinfonieorchester, Regensburg 1981.